This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

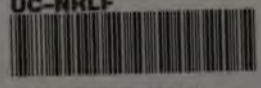
We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PN
687
O2L5



$B 133 976

YC126436

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Geschichte der Oberonsage.

Vortrag

zur Feier des Geburtstages Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs

Friedrich Franz IV.

am 9. April 1902

gehalten

von

Dr. Felix Lindner,

ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Rostock.

Rostock i. M.

Verlag von H. Warkentien.

1902.

Digitized by Google

Digitized by Google

PN 687
O2 L5

Auf niederer Kulturstufe schreibt der Mensch gern Alles, was ihm oder seiner Umgebung widerfährt, der directen Thätigkeit persönlicher, übernatürlicher Wesen zu, das Böse boshaften, das Gute wohlthätigen Mächten. Und selbst wenn ein Volk einen höchsten Gott annahm, hielt es zunächst gleichwohl daran fest, daß die ganze Natur voll sei von noch andern unsichtbaren Wesen, die den Menschen gnädig oder feindlich gesonnen seien.[1] Im Laufe der Zeit verändern sich die so geschaffenen Gestalten mehr und mehr, sie werden bei der zunehmenden Bildung allmählich ihrer übernatürlichen Macht entkleidet,[2] der Glaube an ihre wirkliche Existenz schwindet, und sie erhalten sich dann nur noch in Märchen und Erzählungen, welche der kindlichen Phantasie willkommene Nahrung bieten.

Der Glaube an übernatürliche Kräfte hat in jedem Lande geherrscht, und Ungeheuer aller Art sind durch Uebertreibung oder Furcht in der Phantasie der Menschen geschaffen worden.

Nicht nur in den Sagen germanischer Vorzeit bilden die Riesen eine der Hauptfiguren, sondern auch in der Mythologie anderer Völker. Und sobald erst die Vorstellung von einem die gewöhnliche Größe überschreitenden Wesen sich erzeugt hatte, war es leicht, seine Dimensionen noch weiter auszudehnen und die Gestalt desselben in die mannigfachsten und monströsesten Formen zu bringen. Es lag nahe, ihnen, als den Repräsentanten der Furcht einjagenden Naturkräfte, eine dem schrecklichen Aeußeren entsprechende Wildheit des Sinnes beizulegen.[3]

---

[1] Dunlop-Liebrecht: Gesch. d. Prosadichtung p. 404. Grundriß d. germ. Philol. III², 250 ff.

[2] Th. Keightley: The fairy mythology illustrative of the romance and superstition. Deutsch von Wolf. Einleitung.

[3] Dunlop-Liebrecht: Seite 55, Grundriß III, 299.

Digitized by Google

M330415

Als Gegenbild zu den Riesen, diesen ungeheuren, trotzigen Gestalten, schuf die Phantasie der Germanen die Alben oder Elben, welche nach ihrem Charakter und Wohnort in Schwarz- und Lichtelben, in Wald-, Luft-, Erd-, Wasser- u. s. w. Elben eingetheilt zu werden pflegen.[1] Zu den Erdelben, den Schwarzelben, gehören die Zwerge. Im Gegensatz zu den Riesen mit ihren geringen geistigen Anlagen, ihrer großen Trägheit und ihrem doch wieder rastlosen Zerstörungssinn, verstanden es die Zwerge, tief unten im Schooße der Erde die Metalle kunstreich zu verarbeiten. Ihr ungeheurer Reichthum an Gold und Edelgestein reizte die Habgier der Menschen, aber durch ihre Schlauheit und ihre übernatürlichen Kräfte wußten sie jedes derartige Unternehmen furchtbar zu rächen. Die Volksphantasie läßt sie gewöhnlich in Schaaren zusammen wohnen, die unter einander verbunden waren nach der Auffassung des altgermanischen Staatenbegriffs. Daher haben sie auch ihren König. Sie sind die Vertreter der in der Stille wirkenden elementaren Naturkräfte. Hierin berühren sie sich in etwas mit den Riesen, stellen sich aber auch zugleich in Gegensatz zu letzteren, welche die gewaltigen Naturereignisse verkörpern sollen.[2] Die äußere Erscheinung der Zwerge ist freilich nicht sehr vortheilhaft. Sie sind klein, um leicht durch die Spalten und Ritze in Fels und Gestein schlüpfen zu können, alte Männchen mit großen weißen Bärten, meist mit einem Höcker, in rauhes Gewand gekleidet, mit einer Zipfelmütze bedeckt und beschmutzt von dem Rauche, mit welchem sie in ihrer unterirdischen Schmiedewerkstätte umhüllt sind. Durch eine Tarn- oder Nebelkappe können sie sich unsichtbar machen. Sie werden als eifersüchtig, zornig, geizig geschildert; zu Zeiten sind sie aber den Menschen freundlich gesinnt und je nach ihrer Laune zur Hülfe bereit. Alle zeichnen sich durch hervorragende Klugheit aus; ihre Könige, von denen in der mhd. Dichtung Alberich, d. h. König der Albe, Goldemar und Laurin genannt werden, übertreffen sie noch an Weisheit.[3]

---

[1] W. Golther: Handbuch der germanischen Mythologie p. 122 ff.
[2] Grdrß.: III, p. 285 ff. [3] Grdrß.: III, 290.

Digitized by Google

Sie bewohnen die metallreichen Berge, die kalten Seen und die einsamen Wälder des Nordens.

Ihnen steht ein anderes Geschlecht, das der Lichtelbe, zur Seite, welche als Lichtgeister, das Gute fördernd, das Böse strafend, dargestellt werden und schon durch ihre zierliche, glänzende Gestalt ihre nahen Beziehungen zu den Göttern und ihren guten Charakter offenbaren. Sie bevölkern im Gegensatz zu dem dunklen und mystischen Reiche unter der Erde, wo die Sonne, der Quell des Lebens nicht scheint, die Lichtregionen der Luft und des Himmels. Sie sind ungemein zart, schlank wie eine Lilie, weiß wie Schnee. Ihre Stimme ist lockend und lieblich, sie baden sich gern in den Strahlen der Sonne.[1]

Vielfach sind die Sagen, welche über Schwarz- und Lichtelbe auf uns gekommen sind, von christlichen Elementen durchsetzt. Es kam bald dahin, daß die Zwerge oder Schwarzelben zu einer Art von Teufeln, die Lichtelben zu den Engeln gerechnet wurden.[2]

Auf keltischem Boden bildete sich nun noch eine andere Gattung von Wesen, von denen es noch ungewiß ist, ob sie, wie man vielfach annimmt, mit der alten keltischen Mythologie in gewissem Zusammenhange stehen, oder ob sie durch die Kreuzfahrer oder die spanischen Mauren aus dem Orient eingeführt wurden,[3] ich meine die Feen, die fata, die Schicksalsgöttinnen, die in den alten Sagen den Neugeborenen Gaben für ihr späteres Leben und Schicksal verleihen. Im Allgemeinen sind ihnen Wohlthätigkeitssinn und Schönheit eigen, — obwohl auch böse Feen vorkommen — sie leben in den hellen Sonnenstrahlen, dem bunten Regenbogen und nähren sich von dem Dufte der Blumen. Ihr Dasein ist zwar nicht ewig, da es einen Anfang hat, aber von unbeschränkter Dauer.[4] Sie können etwa mit den germanischen Lichtelben verglichen werden, deren äußere Erscheinung und Charakter sie theilen. Die mittelalter-

[1] Grdrß. III, 287.
[2] J. Grimm: Deutsche Mythologie I[4], 368.
[3] Schreiber, Die Feen in Europa.
[4] Dunlop-Liebrecht, p. 405.

Digitized by Google

liche Dichtung ist voll von Schilderungen der prächtigen Feenpaläste, ihrer Aufzüge und der nächtlichen Tänze, die auf frischen Grasplätzen bei Mondschein von diesen zarten, duftigen Gestalten ausgeführt werden, und deren Spuren man noch am andern Morgen als regelmäßige Ringe im thauigen Grase zu erkennen glaubte.

Lange konnten die verschiedenen Gattungen an sich ähnlicher Wesen nicht auseinander gehalten werden. Der gesteigerte Verkehr der Völker unter einander, das Christenthum und der sozusagen internationale Charakter der mittelalterlichen Literatur brachte nur zu bald einen Wandel der Anschauung und eine Vermischung der einzelnen Arten hervor. Zwerge, Schwarz- und Lichtelbe, Feen, ja später auch diese und die griechischen Nymphen, Satyrn und Faune wurden vermengt,[1] und es entstand schließlich zu beliebigem Gebrauche der Dichter eine Art von Wesen, welche nach Verhältnissen der localen Umstände, der Kenntnisse und der Phantasie des Autors mehr oder weniger von germanischen, keltischen oder griechischen Vorstellungen enthielt.

Die Sage von einem König der Albe ist schon uralt bei den deutschen Stämmen. Dies zeigt sich u. A. auch darin, daß die in Gallien sich ansiedelnden Franken sie dorthin mitnahmen[2] und nach Hugo von Toul, einem Chronisten des 12. Jahrhunderts, dem sich der Minoritenmönch Jacques de Guyse im 14. Jahrhundert anschloß, mit einer bestimmten Persönlichkeit in Verbindung brachten, um sie bei der Trennung von dem gemeinsamen Volksstamm vor leicht möglicher Vergessenheit zu bewahren. Nach ihm war Albericus, der jüngste von Clodions Söhnen, ebenso geschickt und klug, als kühn und tapfer. Er lebte die meiste Zeit in den Wäldern, opferte Göttern und Göttinnen, von denen er seine Einsetzung in die Herrschaft des Reiches erhoffte und erneuerte die heidnische Religion. Die Uebereinstimmung mit dem Charakter der heidnischen Schwarzelbe oder Zwerge ist in die Augen fallend; schade, daß keine

[1] Seite 15.

[2] Voretzsch: Epische Studien. I. Huon de Bordeaux. Halle 1901. Seite 264 ff.

Digitized by Google

Beschreibung seines Aeußeren vorliegt. Ich glaube, daß wir schwerlich fehlgreifen werden, wenn wir ihn uns als klein und verwachsen vorstellen. Er soll viele Burgen gegründet und viele Städte neu aufgebaut haben. Dem rechtmäßigen König Merovaeus und seinen Anhängern lieferte er mehrere siegreiche Schlachten. Von seinen Gegnern wurde er, weil er von ihnen nicht besiegt werden konnte, boshafter Weise der Zauberer genannt. Nach seinem Namen wurden mehrere Berge geheißen, wo er heidnische Altäre errichtet haben soll, und ebenso hieß der baumreiche Ort, wo er begraben lag, nach ihm mons Alberici. Weitere Sagen über ihn finden sich noch bei anderen Chronisten, bei denen er als zauberkundiges Wesen, als Waldgeist erscheint, ja, die ihn geradezu mit dem Auberon im Huon de Bordeaux identificiren. Der germanische Alberich gehörte unzweifelhaft zu den Schwarzelben, auch der oben geschilderte Charakter des Albericus deutet darauf hin. Letzterer ist nun, jedenfalls durch mehrere Zwischenglieder, indirect zum Vorbilde für den Auberon geworden. Daß dieser im Huon de Bordeaux als fast reiner Lichtelbe auftritt, also seinen ursprünglichen Charakter ganz geändert hat, verdankt er m. E. seiner Verwandtschaft und Verbindung mit den guten Feen, wie sie uns im französischen Epos dargestellt wird. Und in Nachahmung Auberon's wurde auch der Alberich im deutschen Ortnit[1] aus einem Schwarzelben zum Lichtelben.

Das erste, allgemein bekannte Gedicht auf deutschem Boden, in welchem ein Alberich vorkommt, ist, um von älteren zu geschweigen,[2] das Nibelungenlied. Er begegnet uns hier,[3] wie er als alter, bärtiger, ungestalter Mann eifersüchtig den Hort der Nibelungen bewacht. Trotzig, von ungeheurer Kraft und durch seine Tarnkappe im Besitze des Vermögens sich unsichtbar zu machen, wird er gleichwohl von Siegfried überwunden, und ihm zugleich mit der Tarnkappe der Schatz abgenommen, auf dem

[1] Vergl. meine Untersuchung in den Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte Bd. XV, Heft 3, 1902.

[2] Grimm: Deutsche Mythologie I, 375.

[3] Nibelungennoth III, 92—101.

Digitized by Google

von Alters her ein fürchterlicher Fluch lastet. In seiner Person ist uns in der That noch ein Stück altgermanischen Heidenthums erhalten. Sein Charakter und sein Auftreten ist völlig schwarzelbischer Natur.

Ganz anders verhält sich, wie oben angedeutet wurde,[1] der Alberich im Ortnit, einem Gedicht, welches dem lombardischen Sagenkreise angehört. Sein Inhalt ist kurz folgender:[2] Ortnit, König der Lombardei, hört von der Schönheit einer syrischen Königstochter und wird von ihr so entzückt, daß er sie zu gewinnen beschließt. Vor seiner Fahrt nach dem Morgenlande lernt er den Zwerg Alberich kennen, der ihm eine undurchdringliche Rüstung, das Schwert Rose und einen Stein schenkt, welcher die Kraft besitzt, daß derjenige, welcher ihn in den Mund nimmt, alle Sprachen versteht.[3] Ortnit zieht nun aus mit seinen getreuen Mannen, erkämpft sich mit Alberich's Hülfe die ersehnte Braut und kehrt glücklich heim. Sein Schwiegervater wider Willen kann aber den Verlust seiner Tochter nicht verschmerzen und schickt unter mancherlei herrlichen Geschenken, die seine böse Absicht verbergen sollen, dem Ortnit zwei Drachen ins Land, von denen der Held, der zur Befreiung seines Reiches den Kampf mit ihnen wagt, zerrissen wird.

Die Figur Alberichs ist für unsern Zweck hier die Hauptsache. Er ist von sehr kleiner Gestalt, denn Ortnit sagt zu ihm:

„Du bist in Kindes Maße des vierten Jahres alt.“[4]

Seine große Schönheit wird an vielen Stellen hervorgehoben. So heißt es von ihm:

„Ich wähne, daß nie ein Auge schöneres Wesen jemals sah.“[5]

Seine persönliche Schönheit wird durch seinen kostbaren Anzug noch gehoben:

„mit edelem Gesteine war gezieret sein Gewand.“[6]

---

[1] Seite 7.

[2] Vergl. meine Arbeit: Ueber die Beziehungen des Ortnit zu Huon de Bordeaux. Rostock 1872.

[3] Ortnit, ed. Amelung III, 245.

[4] O. II, 16. [5] O. ed. Mone VII, 515.

[6] O. ed. Am. II, 94.

Digitized by Google

Doch trotz seiner kleinen Gestalt und seiner Schönheit ist er ein alter Mann. Er sagt selbst zu Ortnit:

„Wie klein ich Dir auch dünke, das glaube mir fürwahr,
Ich hab' auf meinem Halse mehr denn 500 Jahr.“ [1]

Sein Aufenthaltsort liegt in einem hohlen Berge im Walde,[2] wo ihn Ortnit bei seiner ersten Begegnung findet, und in dem er auch die zauberkräftigen Waffen geschmiedet hat.[3] Hierin bemerken wir noch einen schwarzelbischen Zug: die Lichtelben wohnten nicht unter, sondern über der Erde.

Ein weiterer Unterschied vom Nibelungenliede findet sich darin, daß im Ortnit der Alberich als Christ dargestellt wird. In längerer Rede setzt er dem heidnischen Könige die Ohnmacht seiner Götter und die Vorzüge des Christenthums auseinander,[4] er ist eifrig bemüht, die Ungläubigen zu taufen,[5] unter denen sich auch die Braut Ortnit's befindet, nachdem sie von Alberich bekehrt worden ist, wie unser Gedicht sagt:

„Da sprach die Jungfrau: Ich weiß nicht, wer der ist,
Der mich hat geschaffen. Er sprach: Der heißet Christ,
Er ist gewaltig über die Erde und über das Himmelrich
Und über alle Geschöpfe — so sprach Alberich.“ [6]

Um die Ohnmacht der Götzen zu beweisen, wirft er sie in den Burggraben.[7] Auch hier finden wir das Gebot, daß Ortnit seine Braut nicht eher zur Frau nehmen soll, als bis ihre Ehe kirchlich eingesegnet worden ist.[8]

Die Macht dieses Zwerges ist ungeheuer groß, er besitzt dreimal mehr Lande als Ortnit selbst.[9] Ihm ist das Reich unter der Erde mit seinen Schätzen unterthan,[10] und darum erklärt er auch dem Ortnit, er sei so gut ein König wie jener.[11] Mit großer Schnelligkeit begabt, kann er sich mit der Geschwindigkeit des Gedankens unsichtbar — dieser Zug ist der Sage von der Tarnkappe entlehnt — an jeden Ort begeben.[12] Dabei besitzt er beinahe Allwissenheit,[13] große Klugheit und

---

[1] D. III, 241. [2] D. II, 176. [3] D. II, 122. [4] D. III, 270—273.
[5] D. IV, 336. [6] D. V, 396. [7] D. V, 407. [8] D. V, 439.
[9] D. II, 128. [10] D. II, 129. [11] D. II, 128. [12] D. III, 266.
[13] D. III, 238.

Digitized by Google

scharfen Verstand. Als Beförderer des Guten ist er über böse Handlungen sehr erzürnt, was besonders hervortritt, als nach Einnahme der feindlichen Stadt außer den bewaffneten Heiden nicht nur Weiber und Kinder, sondern auch diejenigen getödtet werden, welche sich bekehren wollen.[1] Jede Lüge ist ihm verhaßt, und er wird ernstlich böse, als Ortnit sich für einen reichen Kaufmann ausgiebt, um in die feindliche Stadt eingelassen zu werden.[2]

Der Charakter des Alberich im Ortnit ist also völlig verschieden von dem des Alberich, der uns im Nibelungenliede entgegentritt. In letzterem haftet ihm noch das unheimliche Wesen, der heidnische Trotz, die Wildheit einer ungebändigten Natur an — im Ortnit ist die Häßlichkeit seiner äußeren Erscheinung strahlender Schönheit gewichen und sein vom Christenthum durchdrungenes Wesen läßt sich in allen seinen Handlungen und Reden erkennen. Kurz, der Alberich hat sich im Ortnit aus einem Schwarzelben in einen Lichtelben verwandelt. Das wäre an sich nicht recht zu begreifen, wird aber durch den Einfluß, den der französische Huon de Bordeaux auf den Ortnit ausgeübt hat, verständlich.

In der französischen Literatur begegnen wir unserm mit neuem Glanze umgebenen Zwergkönige. In Frankreich erschien im Jahre 1552 ein Prosaroman im Druck, von dem außerdem noch 2 MSS bekannt sind,[3] betitelt Ysaïe le Triste. Er wird jedenfalls auf einer metrischen Vorlage beruhen, die bis jetzt leider noch nicht aufgefunden worden ist. Er enthält kurz folgende Geschichte:[4]

Ysaïe le Triste, ~~ein Sohn~~ Tristans und der Isolt, wird von frühester Kindheit an bei einem Einsiedler erzogen, welcher zu seiner nicht geringen Verwunderung bemerkt, wie mehrere Feen das Kind täglich besuchen und ihm als Gaben Muth,

---

[1] O. IV, 331. [2] O. III, 251 u. 253.

[3] J. Zeidler: Der Prosaroman Ysaïe le Triste in d. Ztschft. f. rom. Philol. XXV (1901) p. 175 ff. Giebt gute Gründe an, daß der Prosaroman aus dem 14. Jahrhundert stammt.

[4] Dunlop-Liebrecht, p. 90, und Zeidler a. a. O.

Digitized by Google

Stärke, Schönheit und Weisheit verleihen. Zum Jüngling herangewachsen, wird der Schützling des Einsiedlers auf Geheiß der Feen an eine bestimmte Stelle im Walde geführt, wo er von seinen freundlichen Beschützerinnen den Zwerg Tronc zum Begleiter erhält. Mit diesem, der zwar körperlich mißgestaltet, aber gut und sehr klug ist, zieht Ysaïe nun in der Welt umher, führt ein abenteuerliches Leben, bekämpft Raubritter, steht den Bedrängten bei und schafft nach Möglichkeit schlechte Sitten und Gebräuche ab. Sein Heldenruhm verbreitet sich weit in die Lande und dringt auch bis zu Martha, der schönen Nichte des Königs Yrion. Diese letztere, welche auf die Autorität ihrer Amme hin die tapfersten Helden für die zärtlichsten Liebhaber hält, ist sehr zu unsers Ritters Gunsten eingenommen. Sie veranstaltet ein großes Turnier, an welchem ihr Ritter natürlich siegreich theilnimmt und ihr glücklicher Gemahl wird. Durch unglückliche Umstände wird sie jedoch wieder von ihm getrennt, und erst nach langer Zeit, während welcher sie und ihr Gatte auf verschiedenen Wegen weit in der Welt umhergeirrt sind, feiern sie ihr glückliche Wiedervereinigung. Bei diesem Feste erscheinen auch die Feen, die sich so lange nicht haben blicken lassen, und machen dem Zwerge Tronc die freudige Mittheilung, daß er ihrem Geschlecht angehöre, daß aber durch seltsame Ereignisse die Nothwendigkeit eingetreten sei, ihn in einen häßlichen Zwerg zu verwandeln. Die Zeit der Ungnade ist nun verflossen, die Häßlichkeit wird von ihm genommen, und er entpuppt sich als der schönste Prinz von der Welt, wie er vorher schon der klügste und scharfsinnigste gewesen. Seine kleine Statur kann aber nicht geändert werden; die Feen erklären ihn zu ihrem Könige und in dieser neuen Würde erlangt er unter dem Namen Auberon große Berühmtheit.

Das Auftreten des Zwerges Tronc und seine nachherige Verwandlnng in den Feenkönig Oberon ist für uns der anziehendste Punkt. Wir können hier den Uebergang des germanischen Schwarzelben Alberich in den Lichtelben Oberon verfolgen. Er wird uns erst in häßlicher Zwerggestalt vorgeführt, aber mit lichtelbischen Charaktereigenschaften ausgestattet. Zu-

Digitized by Google

gleich aber wird er in Verbindung gebracht mit den keltisch-romanischen Feen, deren Charakter der seinige nachgebildet wird. Schließlich ändert sich gar seine Gestalt und sein Name in die des Alberich, wie er unter dem Einfluß des Huon de Bordeaux im Ortnit erscheint, um. Denn auch der Name Alberich und Auberon ist derselbe. Wie wir oben gesehen haben,[1] wurde die Sage von dem Zwergkönig Alberich von den deutschen Stämmen auch jenseits des Rheins beibehalten. Sehr bald aber gaben bekanntlich die in Gallien sich niederlassenden deutschen Völkerschaften aus verschiedenen Gründen ihre heimathliche Sprache auf und nahmen die romanische Mundart an. So wurden auch viele deutsche Worte und Namen nach romanischer Aussprache umgewandelt.[2] Dies geschah auch mit dem Namen Alberich. Einem bekannten französischen Lautgesetz zufolge wird ein gedecktes l zu u. Aus Alberich entstand also Auberi. Der Name Auberon, der in den französischen Epen vorkommt, ist wahrscheinlich eine Koseform von Auberi.[3] Anfangs stets mit Au geschrieben; erst später dringt die jetzt geltende Orthographie des Namens Oberon ein.[4]

Die für die Oberonsage bedeutendste Quelle, in welcher wir zuerst unsern, ich möchte sagen modernen Oberon finden, ist aber der große französische Roman Huon de Bordeaux, zwischen 1216 und 1232 verfaßt,[5] aus dem auch der Oberon in Ysaïe le Triste vielleicht zum Theil entlehnt wurde.[6] Er ist uns Allen wohl bekannt durch Wieland's Dichtung, der sich in seinem „Oberon" dem Gange der Ereignisse in dem französischen Roman fast ganz anschließt. Am wesentlichsten weicht er darin ab, daß er dem Oberon die Feenkönigin Titania

[1] Seite 6.

[2] Karl Bartsch: Vom germanischen Geist in den romanischen Sprachen. Vortrag auf d. 30. Philol.-Vers. 1875.

[3] Voretzsch, p. 265, Anm. 2.

[4] Grimm: Irische Elfenmärchen. Vorrede p. 55.

[5] Voretzsch: p. 260.

[6] Zeibler: p. 178. Da uns die metrische Bearbeitung dieses Romans unbekannt ist, können wir über das Verhältniß des Ysaïe l. Tr. zum Huon d. B. keine begründete Ansicht aufstellen.

Digitized by Google

zugesellt, deren Figur er Shakespeare's Sommernachtstraum entnahm, welchen er schon im Jahre 1762 übersetzt hatte. Einige Namensänderungen hat Wieland allerdings vorgenommen, im Ganzen aber die Begebenheiten besser und übersichtlicher geordnet. Uebrigens entnahm Wieland den Stoff nicht direct dem französischen Epos, sondern schöpfte ihn aus dem im Jahre 1778 erschienenen, vom Grafen von Tressan verfaßten Auszuge eines dasselbe Thema behandelnden Prosaromans aus dem 15. Jahrhundert.

Ich kann mich darauf beschränken, den Inhalt des Huon de Bordeaux mit wenigen Worten zu skizzieren: Karl der Größe fordert den Huon und seinen Bruder Karl auf, ihm persönlich ihre Huldigung darzubringen. Die Brüder leisten dem Rufe Folge, werden aber auf dem Wege zur Residenz überfallen, und in dem sich entspinnenden Kampfe wird der Sohn Kaiser Karls von Huon, ohne daß er ihn kennt, getödtet. Nur mit Mühe kann der erzürnte Vater dazu bewogen werden, die dem Huon zugedachte Todesstrafe in eine Buße zu verwandeln, die freilich einem Todesurtheil ziemlich gleichkommt. Er soll nach Babylon ziehen, sich von dem dortigen Emir außer andern Kleinigkeiten die Haare seines Bartes und vier seiner Backenzähne ausbitten, bei Tische den Vornehmsten der Sarazenen niederhauen und der Tochter des Herrschers drei Küsse geben. Huon willigt ein, dies Abenteuer zu unternehmen, wie Wieland richtig bemerkt:

„Halsbrechend' Werk, sogar in Karls des Großen Tagen,
In unsern würd' es auf gleiche Gefahr
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen."

Auf dem Wege nach Babylon trifft unser Held in einem Walde den Zwerg Auberon, der ihm in allen Gefahren treu zur Seite steht und ihm vermöge seiner Wunderkräfte alle gestellten Aufgaben glücklich vollbringen hilft. Der Ungehorsam Huon's gegen Auberon setzt ihn jedoch auf dem Rückwege größeren Unannehmlichkeiten und Gefahren aus, als er in Babylon zu bestehen hatte. Der Held gelangt jedoch schließlich

Digitized by Google

mit seiner schwer erkämpften Gattin glücklich wieder in seiner Heimath an, wo Karl der Große dem so schwer Geprüften endlich seine Verzeihung angedeihen läßt.

Die allgemeine Aehnlichkeit dieser romantischen Erzählung mit dem Ortnit, das gleiche Grundmotiv in beiden Gedichten ist nicht abzuleugnen. Die Gestalt Alberich's und Oberon's ist im Allgemeinen dieselbe, sie tritt uns im Huon noch reiner erhalten entgegen, als im Ysaïe de Triste, sie erscheint hier im idealsten Lichte. Von fleckenlosem Charakter, hülfreich den Bedrängten, von christlicher Gesinnung durchweht, tritt er uns, mit Macht über die Kräfte der Natur ausgerüstet, entgegen, wodurch er das Böse furchtbar zu strafen vermag. Aber wie der ortnitische Alberich, wie oben gezeigt, noch einzelne schwarzelbische Züge aufweist, so auch der Auberon. Ich erinnere an seinen Buckel, den er mit dem Zwerge im Artusepos gemein hat, und an den Zauberwald, welcher jeden, der ihn betritt, in Auberon's Macht liefert. Wie im Ortnit concentrirt sich auch im Huon um ihn das Hauptinteresse, er ist eigentlich die Hauptperson in diesen Dichtungen, wie in Wieland's Werk und in Karl Maria von Webers gleichnamiger Oper.

Im Ortnit, der in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts verfaßt wurde, sehe ich besonders darum eine Nachahmung des Huon de Bordeaux, weil ohne eine solche anzunehmen im Ortnit die Verwandlung des schwarzelbischen Charakters des Alberich in lichtelbischen unerklärbar wäre, wogegen sie in den auf französischem Boden entstandenen Dichtungen durch die Verbindung Oberon's mit den Feen begreiflich erscheint.[1]

Wieland's großes Werk wurde durch die freie Bearbeitung Sotheby's den Engländern bekannt, die dasselbe mit um so größerer Freude begrüßten, als ihnen der Stoff schon von früher her bekannt war. Auch in England war der Glaube an Zwerge, Elfen und Feen seit alten Zeiten verbreitet. In den Werken des ersten englischen Dichters, bei Chaucer, sind sie oft erwähnt. So z. B. am Anfange der Erzählung des Weibes von Bath:

[1] Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. Bd. XV, Heft 3.

Digitized by Google

„In unsers Königs Artur alten Tagen,
Von dem viel Rühmliches die Briten sagen,
War dieses Land erfüllt mit Feerei.
Der Elfenkön'gin lust'ge Kompanei
Tanzte gar oft auf manchen grünen Matten."[1]

Der französische Huon de Bordeaux war den Engländern durch Uebersetzungen[2] zugänglich geworden, die von dem so gewonnenen Stoffe den ausgiebigsten Gebrauch machten. Da die Person des Oberon eine von dem Continent nach England eingeführte ist, dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß er hier von Anfang an so dargestellt wird, wie er bekannt geworden war. Robert Greene,[3] Michael Drayton,[4] Spenser in seiner Fairy Queen,[5] stellen ihn alle dem überlieferten Charakter gemäß dar. Ben Jonson, Shakespeare's großer Zeitgenosse, dichtete zur Feier des Tages, an welchem der Enkel der Maria Stuart, der junge, damals 15jährige Heinrich zum Prince of Wales erhoben wurde, ein Maskenspiel, betitelt: „Oberon the Fairy Prince",[6] welches am Dienstag, den 5. Juni 1610 mit großem Prunk aufgeführt wurde.

Auf felsigem Berge erscheinen bei dunkler Nacht die Satyrn, vor welchen der weise Silen die Schönheit und Wohlthätigkeit Oberon's so preist, daß sie sogar beschließen, den Dienst des Bachus aufzugeben und den Oberon als ihren Herrn anzuerkennen. Da thut sich der Berg auf und lichtstrahlend zeigt sich dem entzückten Auge Oberon's glänzender Palast, dessen Pracht jedoch noch von dem Erscheinen Oberon's und seines Gefolges in Schatten gestellt wird. Auf einem von zwei weißen Bären gezogenen Wagen kommt Oberon unter den Tönen herrlicher Musik aus seinem Schloß, um dem zukünftigen König von England zu huldigen. Nach diesem festlichen Aufzuge wird das Maskenspiel mit Gesängen und Tänzen geschlossen.

---

1 Nach der Uebersetzung von Hertzberg.

2 H. d. B., ed. Guessard et Grandmaison 1860. Einleitung p. 34 ff.

3 In James IV[36].

4 In Nymphidia, the court of fairy.

5 II, 10, 70—76.

6 ed. Gifford VII, p. 160.

Digitized by Google

Das Eigenthümliche bei diesem Stück liegt darin, daß Oberon in Verbindung gebracht wird mit griechischen Feld- und Waldgottheiten, mit Satyrn und Silen, die gleichfalls seine Herrschaft anerkennen. Auf diese merkwürdige Verbindung habe ich schon in der Einleitung hingewiesen.[1]

Einen so reizenden Stoff konnte sich Shakespeare kaum entgehen lassen, und wir Alle haben schon Gelegenheit gehabt, des großen Dichters Phantasiegebilde zu bewundern, wie wir es so kühn und großartig weder sonst bei dem Dichter selbst, noch anderswo finden. Im Sommernachtstraum läßt er seiner munteren Laune freien Lauf, das tolle Durcheinander realer Lebensverhältnisse mit dem lustigsten Geisterspuk, die übermüthige Vermischung fernliegender Begriffe und Zeiten verlangt, daß man, um zum Verständniß dieser Märchenkomödie zu gelangen, ohne alle Skrupel der Phantasie des Dichters folge.[2]

Eine Traumkomödie ist es, die uns hier vorgeführt wird, die wir den Elfen verdanken, welche in alter Zeit als Bringer der Träume galten. Die Handlung des Stückes spinnt sich aus drei Fäden zusammen. Erstens der Hochzeit des Theseus und der Hippolyta mit den damit in Verbindung gebrachten Mißhelligkeiten unter den beiden andern Liebespaaren; zweitens den lächerlichen Bemühungen der guten Handwerker, um für die fürstliche Hochzeit eine Komödie zu Stande zu bringen, und drittens dem Zwist im Feenreiche zwischen Oberon und der Titania mit den Koboldschwänken des Puck.[3] Mit höchster Kunst hat es Shakespeare verstanden, diese drei verschiedenen Bestandtheile so in einander greifen zu lassen und so zu verbinden, daß die Einheit des Stückes doch nicht unterbrochen erscheint.

Bemerkenswerth ist in diesem Stück, daß Shakespeare dem Oberon die Feenkönigin Titania beigegeben hat, die er aus Spenser's Fairy Queen schöpfte. Dann ist aber nicht zu übersehen, daß unsere Sage von Sheakespeare allerdings ganz unabsichtlich in ihre ursprünglichen Bestandtheile durch Personen repräsentirt wieder aufgelöst wird. Die Alben oder Elben, zu

[1] Seite 6. [2] Genée, Shakespeare, p. 268. [3] Genée, p. 269.

Digitized by Google

denen Oberon als Repräsentant der Lichtelbe, und sein Gefolge nebst Puck, dem Repräsentanten der Schwarzelbe, gehört, stehen durch den Zwist ihrer Gebieter den Feen unter Titania beinahe feindlich gegenüber. Dem Oberon wird gleiche Macht zuerkannt wie der Titania, die Einheit wird durch die eheliche Verbindung der beiden hergestellt. Das deutet auf die schon früh erfolgte Gleichstellung der Feen und Lichtelbe hin. Die Feen werden ebenso geschildert wie in alter Zeit. Sie sind klein und zierlich, tragen Röckchen aus Fledermausflügeln, sie schlafen in der abgestreiften Haut einer Schlange und ihr fröhliches, freundliches Wesen steht oft im Gegensatz zu dem zu neckischen Streichen stets aufgelegten Puck, Oberon's Diener. Wir erkennen hier eine Zerlegung in die ursprünglichen Charaktere. Aus der schadenfrohen, häßlichen Gestalt Alberich's entwickelte sich, wie wir oben gesehen haben, durch Zurücktreten der schwarzelbischen Eigenschaften auf französischem Boden die reine und erhabene Gestalt Oberon's. Bei Shakespeare werden die verschiedenen Attribute und Charaktere auch wieder verschiedenen Personen zugetheilt. Der Oberon besitzt alle lichtelbischen Eigenschaften, welche ihn zum allgemeinen Liebling machen, während auf Puck mit seiner Neck- und Spottlust die nur verfeinerten und harmloseren Züge übertragen sind, welche uns beim germanischen Alberich in seiner schwarzelbischen Natur so grell entgegentreten.

Von andern Bearbeitungen der Oberonsage[1] will ich schweigen, sie bieten vielleicht noch einiges Interesse, aber keine Weiterentwicklung — wenn ich so sagen darf — der Sage, deren höchste Ausbildung, wie ich gezeigt zu haben hoffe, sich gewissermaßen an ihre Anfänge wieder anschließt.

Es steht nicht zu vermuthen, daß ein neuer Dichter dem so abgeschlossenen Stoffe neues Leben einhaucht. Der Geschmack an solchen romantischen Elfen- und Feengeschichten ist wohl noch hier und da vorhanden, die ernsteren Aufgaben unserer Zeit lassen aber das Interesse dafür immer mehr in den Hinter-

[1] Raudolph: Amyntor or the impossible Dowry. Smith: King Oberon's Apparel etc.

Digitized by Google

grund treten. Und doch bewahrt die alte Sage ihre Anziehungskraft auch heute noch, so daß kaum Jemand gefunden werden dürfte, dem die lieblichen Gestalten Oberon's und Titania's fremd wären, und der nicht gern Erholung und Erheiterung suchte in den Sagen, welche, der Gegenwart so fern liegend, ihren wohlthätigen Zauber auch jetzt noch auszuüben im Stande sind.

Aus grauer, sagenhafter Vorzeit kehren wir zur Gegenwart zurück, zu der festlichen Veranlassung, welche uns heute vereint. Seine Königliche Hoheit, unser Großherzog, vollendet und beginnt heute ein neues Lebensjahr. Die Feen haben ihm nach dem Glauben unserer Vorfahren alles Glück für seine Lebensschicksale schon in die Wiege gelegt. Möge sich dies ferner bewahrheiten, und die Wünsche aller getreuen Mecklenburger in Erfüllung gehen, daß Seiner Königlichen Hoheit das Beste, was Menschen zu Theil werden kann, beschieden sein möge. Das Wohl des geliebten Fürsten bedeutet auch das Heil seiner Unterthanen.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

NOV 16 1968 20

REC'D LD JUL 23 '69-1PM

LD 21A-38m-5,'68
(J401s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YC126436

M330415

Digitized by Google

Digitized by Google